



Mitteilungsblatt Mai 2011-2

Liebe Mitglieder, sehr verehrte Damen und Herren,
dieses Informationsblatt unseres Vereins erscheint in der Zeit wichtiger Ereignisse in Görlitz. Wir wollen unseren Mitgliedern Informationen geben, die für die Beurteilung und Entscheidung anstehender Probleme wichtig sind. Unsere Bitte ist: Unterstützen Sie unsere Arbeit dadurch, dass Sie diese Informationen weitergeben oder uns wissen lassen, wer an diesem Mitteilungsblatt Interesse haben könnte.

Inhalt:

1. **Keine Strümpfe, aber Gamaschen – der Opernball u. a.**
2. **Kaiser Franz Joseph und der Stadtrat von Görlitz**
3. **Artur Schlesinger, Parteisoldat der DDR in Görlitz ?**
4. **Niederlassungsfreiheit und Arbeitnehmerfreizügigkeit**
5. **Nebenher gesagt**

1. Keine Strümpfe aber Gamaschen – der Opernball u. a.

Im vergangenen Jahr war das Görlitzer Theater Thema im Stadtrat. Görlitz ohne Theater sei wie ein Kaiser ohne Kleider, wurde voll Zuversicht behauptet. Zugleich wurde im Stadtrat ein Spielplan angemahnt, der zumindest die wichtigste Aufgabe des Theaters erfüllen müsse: zu unterhalten.

Heute bewegt die noch drängendere Frage: Kann der Kaiser seine Kleider noch bezahlen? Ist der Schneider (womit Aufsichtsrat und Leitung des Theaters gemeint sind) in der Lage oder willens – zeitgemäße und dem Vermögen des Kaisers angemessene Kleidung zu beschaffen? Deshalb einige Anmerkungen zur derzeitigen Inszenierung von „Candide“, ein bisschen ein Musical, ein bisschen Operette, ein bisschen Oper. Die SZ berichtete und veröffentlichte Leserbriefe, da werde große Kunst aufgeführt. Warum? Beweisend seien täuschend echt nachgemachte nackte menschliche Körper, die auf der Bühne mit dem Kopf nach unten an der Decke hängen: eine so gekonnte Provokation, dass manchem übel wurde -also ganz große Kunst.

Wann wird das Görlitzer Theater zur Kenntnis nehmen, dass solche Provokationen nur noch „Schnee von gestern“ sind, die Zuschauer nur noch vergraulen, aber niemanden mehr zum Nachdenken bringen und schon gar nicht unterhalten?

Es sind sicher an die 15 Jahre vorbei, dass das Züricher Theater Schillers „Räuber“ in einem Pissoir beginnen ließ. In Stuttgart steht auch seit langem kein Bett mehr auf der Bühne, weil die Zuschauer sich so etwas lieber im Fernsehen anschauen. Das Londoner Theater, das einst nur nackte Schauspieler auftreten ließ („Oh! Calcutta“), existiert meines Wissens nicht mehr. Und als vor ca. zwei Jahren Unter den Linden ein großes gläsernes Bassin voll Wasser auf der Bühne stand, damit man wie durch einen Vergrößerungseffekt die nackt badenden Männlein und Weiblein unter Wasser unterscheiden konnte, da waren nur die ersten Vorstellungen gut besucht.

Vielleicht war es der Name Bernstein, der in Görlitz zur Wahl von Candide geführt hat. Allerdings hätte es unsere Theatermacher nachdenklich stimmen sollen, dass die Uraufführung 1956 ein großer Reifall war. Dass die umgearbeitete Fassung am Broadway Theatre sehr viel besser lief, ist leicht damit erklärt, dass dieses Haus von Touristen gefüllt wird, die einfach in *ein* Theater am Broadway gehen wollen.

Der großartige Marcel Prawy in Wien hat es jedenfalls nicht gewagt, Candide auf die Bühne zu bringen. Er beließ es bei einer Rundfunkbearbeitung.

Candide ist aus einem satirisch erzählten erotischen Reiseroman Voltaires entstanden und sollte so auch gespielt werden: prickelnd, ästhetisch erregend, in den Bildern schnell wechselnd, dabei spöttisch-verspielt wie Gründgens und die Krahl in „Das Glas Wasser“ oder wohligh-provinziell in der Art Wolfgang Wagners in seinen bürgerlich anheimelnden Inszenierungen. Wie man provoziert, ohne die Sinne der Zuschauer zu verprellen, das sah man am Schiffbauerdamm in „Dantons Tod“, in klassisch-griechischer Einfachheit gespielt, dabei imponierend gering im Aufwand der Inszenierung. Womit wir bei den Kosten wären. Dass Künstler mit Geld nicht umgehen können, das ist altbekannt und den Künstlern nicht vorzuwerfen. Dass wir aber einen Theater-Aufsichtsrat und eine Theater-Leitung haben, die das auch nicht können, ja jedes private Theater längst in den Abgrund hätten trudeln lassen, das gehört geändert. Es ist sicherlich eine zulässige Skandalisierung der Vorgänge um das ViaThea, wenn man von der Unfähigkeit der Verantwortlichen spricht. Das wird aber übertroffen von – es gibt leider kein höflicheres Wort dafür – der Unverfrorenheit, mit der seit Jahren der Opernball von der Theaterleitung ausgerichtet wird. Der Oberbürgermeister begründete sein grundsätzliches Fernbleiben von dieser Veranstaltung damit, dass er nicht „in Frack und Zylinder“ im Theater tanzen wolle, während draußen Harz-IV-Empfänger über den Luxus des Festes nur noch staunen können. Dafür musste er sich manches unsachliche Wort anhören.

Niemand aber hielt für möglich, was jetzt die Anfrage eines Stadtrates ans Licht brachte: Der Opernball wird eben nicht ausschließlich durch den Verkauf der Eintrittskarten finanziert, dann wäre alles recht und niemand hätte etwas zu nörgeln. Den Opernball bezahlen auch die Görlitzer Steuerzahler. Und das nicht schlecht. 2009 bezuschussten die Görlitzer das rauschende Fest mit ca. 18.000 EURO, 2010 bereits mit 27 000 EURO und 2011 abermals mit diesem Betrag. Steuergelder für ein privates Tanzfest, an dessen Ende eine wohlwollende Spende für einen gemeinnützigen (z. B. sozialen Zweck) steht? Wo war da die Intendanz, wo der Aufsichtsrat? Wer genehmigt solche Wirtschaftspläne? Kann man darüber einfach so hinweg gehen?

2. Kaiser Franz Joseph und die Görlitzer Stadträte

Der Kaiser von Österreich Franz Joseph II. ließ sich an jedem Morgen um 3 Uhr wecken. Er brauchte lange Tage, denn er wollte auch über die kleinen Dinge in seiner Monarchie selbst entscheiden: Ob eine Kaserne in Serbien ein zweites Stockwerk bekam, ein Bürgermeister in Fünfkirchen einen neuen Amtssessel oder ob in Dubrovnik aus einem Leutnant ein Oberleutnant wurde: Alles das ging nicht ohne den Kaiser. Schade dabei war nur, dass darüber die wesentlichen Entscheidungen in seinem Reich an ihm vorbeingingen. Er hatte keine Zeit für sie und so lief schließlich alles seinen bekannten Weg.

Themawechsel: In kluger Berechnung teilt die Sächsische Gemeindeordnung ihren Gemeinden lediglich mit, dass sie ihre Aufgaben zu erfüllen haben. Die Art und Weise, also das „Wie“, bleibt der Gemeinde in weiten Teilen selbst, der Klugheit und der Selbsteinschätzung der Stadträte, überlassen.

Und wer da die Augen offen hält, der hört und sieht viel zum Staunen. Da wird zum Beispiel bei riesenhaften Bauprojekten zwischen Verwaltung und Stadträten in Görlitz lange über die Art der Rauchmelder diskutiert, Typ a oder b? (Natürlich muss die Verwaltung die zur Beurteilung notwendigen Begriffe dabei erläutern.)

Oder da wird bei der Vorstellung eines Verkehrskonzeptes darüber beratschlagt, ob ein Fußgängerübergang einen Meter neben der von der Verwaltung geplanten Querung nicht besser wäre. Ja, man habe doch so gute Erfahrungen mit dem Kreisverkehr. Warum nicht der? Und es tröstet nicht, dass die Verwaltung mitteilt, das sei längst geprüft und für untauglich befunden worden – über solche Diskussionen vergehen Stunden.

Auch, ob eine Straßenecke am Theater rund, halbrund oder eckig gebaut werden sollte – in meinen sechs Studentenjahren habe ich mich nie mit dem Architekten Vitruv oder mit

Städtebauarchitektur befasst. Deshalb will ich das nicht entscheiden. Das überlasse ich den Fachleuten in der Verwaltung, die die Fachkenntnisse dafür haben.

Sie werden von der Stadt bezahlt, die Pracht der Görlitzer Architektur harmonisch weiter zu entwickeln. Aber die Diskussion über dieses Ecken-Thema füllte den guten Teil eines Nachmittags. Dagegen benötigt die unerwartete Mitteilung, dass unser größtes Museum nicht rechtzeitig zur Landesausstellung fertig wird, wenige Minuten und noch kürzer war die Zeit für ein dies überdenkendes Gespräch.

Ja, da weiß jeder, wie es um unser Theater steht – aber wie oft, mit welchem Interesse und wie lang wurde darüber im Stadtrat gesprochen? Wie steht es mit dem ersten der Görlitzer Musikfeste, das man einfach ausfallen ließ? Nicht einmal ein Hahn krächte im Stadtrat. Wie steht es mit dem ViaThea? Heißt es doch im Vertrag, der Aufsichtsrat des Theaters habe dem Stadtrat von schiefen Entwicklungen zu berichten. Habe ich bei diesem Vortrag gefehlt?

Vor einem Kommentar flüchtet sich der Berichterstatter lieber in eine, zugegeben boshafte Büroweisheit: Wer schon keine Übersicht hat, muss wenigstens den Mut zur Entscheidung haben. Womit wir wieder bei Kaiser Franz Joseph wären.

3. Artur Schlesinger, Parteisoldat der DDR?

Am 16. April 2011 erinnerte die SZ an Artur Schlesinger (1890-1981), einem vor 30 Jahren sehr bekannten Görlitzer Bürger. Die Zeitung lieferte dazu eine erhebende DDR-Biographie, hier gekürzt wiederholt: Fahrzeugingenieur, erfolgreicher Rennfahrer, jüdische Abstammung, Ehe mit deutscher Unternehmertochter, Mitglied einer Widerstandsgruppe, Mitbegründer der LDPD, Gesundheitsminister.

Dieser Zeitungsbericht gehört korrigiert und ergänzt: Schlesingers Vater war Jude, die Mutter arisch. Nach Erlass der Nürnberger Gesetze rettete ihm die Behauptung das Leben, er stamme aus einer außerehelichen arischen Verbindung. Erwähnenswert ist, dass ihm damals jeder in Görlitz half. „Diese Geschichte hat mir doch keiner geglaubt, aber alle haben sie wortlos akzeptiert.“ Niemand in Görlitz war damals bereit, dem nationalsozialistischen Irrsinn helfend die Hand zu reichen. Dagegen dürfte die Geschichte von der Widerstandsgruppe 1944 historische Schönmalerei sein. Selbst zu DDR-Zeiten hat sich Schlesinger solcher Taten nie gerühmt. Auch fehlt in dem SZ-Artikel die Mitteilung, dass Schlesinger Volkskammerabgeordneter war. Ob die Gründung der LDPD ein Ruhmesblatt ist, bleibt auch dahingestellt. Er hatte dazu den Auftrag von der SED bekommen. Diese wollte die bürgerlichen Kräfte binden, die ihr, der SED, ablehnend gegenüberstanden.

Aber Artur Schlesinger, Träger höchster Ämter in der DDR, hatte noch eine ganz andere Seite. Das sollen die folgenden, aneinander gereihten Geschichten erzählen. Sie stammen aus der Zeit, als SED und russische Besatzung in Görlitz als vorübergehendes Übel empfunden wurden, von dem man bald durch die Amerikaner befreit würde:

Während des Schleizer Dreiecksrennen wohnte der sächsische Gesundheitsminister Schlesinger als Gast eines alten Fabrikanten in Schleiz. Als die morgendliche Corona sich versammelt hatte, hob der Gastgeber das Glas zum Toast. „Und jetzt trinken wir darauf, dass im nächsten Jahr die Amerikaner hier sind.“ Was er wohl gedacht habe, als er da mittrank, wurde Schlesinger später gefragt. Oh, er habe noch schwierigere Situationen erlebt. So, als der Markersdorfer Bauer Beutler ihm ins Ministerium eine Postkarte schickte. „Spring ab, Schlesinger“, stand darauf, „Bremsen hat keinen Sinn mehr!“ Solche Post war lebensgefährlich, für den Absender wie für den Empfänger. Damals schon blieb keine Post von der STASI ungelesen.

Sich unsterblich blamiert zu haben, das bekannte Schlesinger bei einem anderen Altherren-Treff, weil er einen Brief an Churchill geschrieben hatte mit zeitgemäßen sozialistischen Anweisungen für dessen Handeln. Die SZ hatte damals für die Verbreitung dieser Donquichotterie mit einem Großartikel auf S. 1 gesorgt. Selten sei er danach so gefoppt worden. Aber das habe ihm einige Zeit Ruhe vor der SED eingebracht.

Keine dieser Geschichten hat er an die STASI weitergegeben. Das hätte Enteignung und Jahre in Bautzen für die Angezeigten bedeutet. Mut hatte er – ein Volkskammerabgeordneter der DDR – als er nach dem 17. Juni 1953 aktiv half, durch den Volksaufstand freigekommene Häftlinge von Görlitz nach Berlin zu schmuggeln. Später transportierte er für sie auch noch Lebensmittel und notwendige Kleidung in seinem Volkswagen, wohl dem einzigen in Görlitz, nach Berlin. In der Zeit, als um Görlitz die Mühlenbetriebe zwangsenteignet und die Bauern in die LPG gepresst wurden, half er unter Gefährdung seiner eigenen Person, wo es ihm möglich war.

Aber zwischen diesem Tun saß er in der Volkskammer, pries Stalin und Ulbricht, hetzte gegen die andere Hälfte Deutschlands und stimmte allem zu, was die Deutschen nicht wollten. Einen Sohn hat er früh in die Bundesrepublik geschleust, seine Kleidung kaufte er wie andere hohe Funktionäre in Westberlin, seine Sprache war unlokalisierbar hochdeutsch. Und über sich selbst hat er sich immer ausgeschwiegen.

Wer war er nun? Lebte er im Görlitz des Ostens, dachte aber in den Kategorien des Westens? War er DDR-Parteisoldat oder Anhänger des kapitalistischen Systems? War er, wie heute vereinfachend gesagt wird: Ossi oder Wessi?

Sollten wir nicht auch in Görlitz diese schon sprachlich miserable Klassifizierung aufgeben? Zur ganzen deutschen Vereinigung gehört, dass wir nur eine deutsche Geschichte haben, die aber mit sehr vielen und sehr unterschiedlichen Facetten - und es gab nicht nur zwei Lebensentwürfe, östlich und westlich, sondern eine Vielzahl von Möglichkeiten.

4. Vor der Niederlassungsfreiheit und Arbeitnehmerfreizügigkeit

Seit dem 1. Mai 2011 dürfen sich alle Menschen im Bereich der EU einen Job in Deutschland suchen. Gleiches gilt spiegelbildlich für die deutschen Arbeitnehmer. Mit einer gewissen Spannung warten deshalb alle, wie groß nun die Wanderbewegung von Arbeitnehmern sein wird. Seit 2004, unter den gesetzlichen Beschränkungen, zählte die Bundesagentur für Arbeit 411.000 Arbeitsgenehmigungen für Polen und 6.800 für Tschechen in Deutschland.

Folgende Vorteile der neuen Regelungen werden erwartet: Die Zuwanderung von Arbeitnehmern aus dem Osten etwa im Pflegebereich wird dem Fachkräftemangel gut tun, Handwerksbetriebe könnten durch Anwerben gut ausgebildeter Menschen leichter expandieren. Gerade kleine und mittelständische Betriebe im deutschen Grenzbereich leiden unter dem Mangel an qualifiziertem Personal.

Im gesamten grenznahen Gebiet ist es künftig polnischem Management erlaubt, Standorte zu eröffnen. Der Vorteil: Produkte, die hierzulande produziert werden, haben durch den Hinweis „Made in Germany“ einen deutlich erhöhten Verkaufswert. Die strukturschwachen deutschen Grenzregionen könnten also durchaus von der neuen Regelung profitieren. Das gilt auch für die Dienstleistungsbranche, besonders Hotellerie und Gastgewerbe, der die Öffnung des Arbeitsmarktes ein Expandieren ermöglicht.

Die Sorge, dass dagegen billige Arbeitskräfte aus Polen den deutschen Markt überschwemmen werden, ist verständlich. Gegen diese Entwicklung spricht, dass das wirtschaftliche Wachstum östlich der Grenze schneller voranschreitet als in Deutschland – die Gründe für eine Migration nach Westen also im Abnehmen sind. Manche sagen, einfach zusammenfassend, das Gesetz sei eine Dummheit. Aber wenn eine Dummheit, dann muss sie wenigstens gelingen.

Die Zusammenarbeit Deutschland - Polen hat bisher zu einer klassischen „win-win-Situation“ geführt, beide Länder haben profitiert. Seit 1990 haben deutsche Unternehmen mehr als 21 Milliarden Euro in Polen investiert, umgekehrt nicht viel weniger. Die Arbeitnehmerfreizügigkeit für Polen in Deutschland sollte also ein neues Kapitel in der Erfolgsgeschichte deutsch-polnischer Zusammenarbeit aufschlagen.

5. Nebenher gesagt

In Görlitz ist es notwendig, immer wieder darauf hinzuweisen, dass ein Gemeinwesen nur dann gedeiht, wenn die Bedingungen dafür von allen eingehalten werden. Dazu drei Beispiele:

1. Vor nicht allzu langer Zeit war die deutsche Kanzlerin auf ihrer Wahlkampfreise in Görlitz. Es fiel auf und stieß auf Verwunderung, dass der Oberbürgermeister an der CDU-Veranstaltung nicht teilnahm. Inzwischen hat sich herumgesprochen, dass vom Büro des Rathauses der CDU angeboten worden war, der OB würde zu jeder gewünschten Zeit und an jedem gewünschten Ort der Kanzlerin das Goldene Buch der Stadt vorlegen. Eine Sekretärin der CDU lehnte dieses Angebot ab.
2. Während des Neujahrsempfanges der CDU 2011 fand vor der Öffentlichkeit ein Sturm im Wasserglase statt: der OB sei zu diesem Empfang nicht erschienen. Heute wissen wir, dass er nicht eingeladen worden ist.
3. Gerade hat eine hochkarätige Gruppe Schweizer Wirtschaftsleute und Politiker Görlitz besucht, am Rockschoß des Landtagsabgeordneten Bandmann, der mit einem Mitglied dieser Delegation befreundet war. Wohlgermerkt, die Schweizer kamen zu Verhandlungen mit der Görlitzer Wirtschaft. Es war kein gemütlicher Männerausflug, um einen Freund zu besuchen. In der Presse war zu verfolgen, welche Phantasie der Landtagsabgeordnete Bandmann entwickelte, um die Schweizer Delegation zu unterhalten. Leider vergaß er aber darüber die erste und vornehmste Pflicht gegenüber seiner Vaterstadt Görlitz: der Besuch im Rathaus und den Eintrag ins Goldene Buch der Stadt. Nach all dem: Liegt nicht die Frage nach dem „Hemd“ nahe, das der CDU am nächsten ist? Görlitz ist es offensichtlich nicht.

Ihr Dr. Gleißner